Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte = Revue suisse d'histoire religieuse et culturelle = Rivista svizzera di storia religiosa e culturale

Herausgeber: Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte

Band: 101 (2007)

Vereinsnachrichten: Multiplicity and Competition : Concepts of Identity in Contemporary Historiography : Konferenzbericht

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

fessor Joseph Ratzinger, offenbar von den Entwicklungen des nach-vatikanischen Katholizismus enttäuscht, gab 1971 nach nur einem halben Jahr sein Mandat als ein von der Deutschen Bischofskonferenz entsendeter Synodaler auf. Für viele Katholiken hatte die Synode mit ihrer Lebenswirklichkeit ohnehin nichts mehr zu tun.

Gleichwohl – oder gerade auf Grund einer solchen Dysfunktion – spiegelt die Synode die Verfassung des organisierten westdeutschen Katholizismus im Transformationsprozess der «dynamischen Zeiten» wider. Die Tagung markiert deshalb den Auftakt zu weiteren Verbund-Projekten zum Komplex «Synode», besonders zu den Akteuren und deren kollektiven Deutungsmustern, Handlungsimperativen und Kommunikationsformen. Dazu zählen u. a. eine weitere Konferenz mit den theologischen Beratern, Arbeiten zu den Bischöfen, besonders dem damaligen Vorsitzenden der Synode, Julius Kardinal Döpfner, zur Vorgeschichte in Gestalt des turbulenten Katholikentages von Essen von 1968 und zur kollektiven Biographie der beteiligten Frauen.

Wilhelm Damberg

Multiplicity and Competition. Concepts of Identity in Contemporary Historiography Konferenzbericht

Wie können Prozesse der Gruppenbildung theoretisch erfasst werden? Wie erklärungskräftig ist in diesem Kontext der Begriff «Identität»? Welche alternativen Konzepte bieten sich an? Solche Fragen standen im Zentrum einer im Rahmen des SCOPES-Projektes[21] zwischen dem Seminar für Zeitgeschichte der Universität Fribourg und dem Center for Advanced Study Sofia durchgeführten Konferenz in Fribourg. Auf der Basis ihrer jeweiligen Dissertationsprojekte setzten sich die Teilnehmer kritisch mit den verwendeten Methoden und Perspektiven auseinander. Thematische Schwerpunkte bildeten die Forschungsfelder Nationalismus, Religion und Antisemitismus. Die Referate wurden jeweils von einem Mitdoktoranden sowie von Professoren aus der Sozialanthropologie, der Literaturwissenschaft, der Religionswissenschaft, der Philosophie und der Zeitgeschichte kommentiert.

In seinem einführenden Votum thematisierte *Siegfried Weichlein* (Freiburg/Schweiz) den inflationären Gebrauch des Identitätsbegriffs sowohl in der Wissenschaft als auch in der breiteren Öffentlichkeit. In einem Überblick betonte er den grossen Einfluss des Konstruktivismus und des Postmodernismus auf die Identitätsdebatte, in welche sich die Geschichtswissenschaft mit grosser Verspätung erst in den 1990er Jahren eingeschaltet habe.

Die Reihe der Vorträge wurde von *Eva Maurer* (Freiburg/Schweiz) eröffnet. Anhand des Beispiels sowjetischer Alpinisten zeigte Maurer auf, wie sich eine Gruppe innerhalb der stalinistischen Sowjetunion um eine eigene Identität bemühte, in einem System also, das sich mit Verve der Identitätspolitik verschrieben hatte und insbesondere in einer frühen Phase den «neuen sowjetischen Menschen» propagierte. In ihrem Ringen um offizielle Anerkennung und damit auch um finanzielle Mittel übernahmen die in Verbänden organisierten Alpinisten die jeweils dominierenden Diskurse des Regimes. Neben dieser Übernahme der offiziellen Rhetorik etablierte sich hingegen im Zuge der gemeinsamen Praxis und des Erfahrungsaustausches auch ein Fundus an Wissen und Erinnerung innerhalb der Gruppe, der mit den sich verändernden Identitätskonzeptionen der Sowjetpropaganda in

[21] Das Projekt trägt den Titel «Institutionalization of Scientific Networks and Scholarly Activities for the Promotion of Cross-Cultural and Inter-Disciplinary Approaches on Nationalism in the Europe of Small Nations». SCOPES steht für «Scientific Co-operation between Eastern Europe and Switzerland». – Ein ausführlicherer Tagungsbericht findet sich auf der Internetplattform H-Soz-u-Kult.

Konflikt geriet. Maurer schloss mit einem Plädoyer für ein Abrücken von einer zu einseitigen «top-down»-Perspektive der Totalitarismusforschung, die die Kontrollpotenz totalitärer Regime überschätze und «bottom-up»-Prozesse ausblende.

Thomas Werneke (Berlin) bot anschliessend eine breite Übersicht über die zeitgenössische Kritik am Begriff «Identität» und plädierte für die gänzlich Aufgabe des Begriffs «kollektive Identität», da dieser aufgrund der verschiedenen Relativierungen seine Aussagekraft eingebüsst habe, zu Recht als «Plastikwort» bezeichnet und im Alltagsgebrauch in essentialisierender Art und Weise verwendet werde. Als Alternative propagierte Werneke eine stärkere Fokussierung auf Sinnsysteme, in deren spezifischen Schnittmengen das Individuum verortet werden könne. Von verschiedener Seite wurde anschliessend eingewendet, dass mit dem schlichten Verzicht auf die Identitätsterminologie und deren Ersetzung durch andere Begrifflichkeiten nichts gewonnen wäre. Kritisiert wurde auch eine unscharfe Trennung von Theorie und Methode, die die Identitätsdebatte auf Abwege führe.

Auf die sehr grundsätzlich geführte Theoriedebatte folgte wiederum das konkrete Beispiel, nämlich «Jüdische Schriftsteller rumänischer Sprache» – oder doch eher «rumänische Schriftsteller jüdischer Herkunft»? *Marioara-Camelia Craciun* (Budapest) schilderte, wie sich eine Reihe von Schriftstellern im Rumänien der Zwischenkriegszeit ganz konkret mit dieser Frage konfrontiert sah. 1935 wurden sie in der Zeitschrift «Facla» aufgefordert, Stellung zu beziehen und sich zu verorten. Während sich einige Autoren als Mitglieder einer universellen Intellektuellenkultur identifizierten, rangen andere um eine Verbindung jüdischer und rumänischer Identität, ein Anliegen, das sowohl auf jüdischer als auch auf rumänischer Seite auf teilweises Unverständnis stiess. Im Kontext der nationalen Identitätskonstruktion erschien ein Umgehen der «entweder-oder»-Frage je länger je weniger möglich. Die Diskussion drehte sich um die Rolle fiktionaler Konstrukte im Prozess der Konstruktion von Identitäten sowie um die Wechselbeziehung von Fremd- und Selbstbeschreibungen innerhalb dieses Prozesses. Hier erwies sich die Präsenz zweier Literaturwissenschaftler als sehr fruchtbar.

Das Referat von *Thomas Metzger* (Freiburg/Schweiz) zum Antisemitismus in der Schweiz der Zwischenkriegszeit schloss nahtlos an diese Diskussion an. Mit der zunehmenden Essentialisierung der Nation und der Abkehr von der liberalen Immigrationspolitik seit 1910 gewannen Antijudaismus und rassistisch argumentierender Antisemitismus in der Schweiz an Bedeutung. Die 1917 geschaffene Fremdenpolizei symbolisierte den Paradigmenwechsel in der Immigrationspolitik, der sich dadurch auszeichnete, dass Assimilation als Vorbedingung und nicht mehr als Folge von Einbürgerung verstanden wurde. Vor dem Hintergrund des seit der Jahrhundertwende von 1900 virulenten Überfremdungsdiskurses wurden die Juden und insbesondere die Ostjuden als Gruppe konstruiert, welche aufgrund ihrer zweifachen Verschiedenheit als Ausländer und als Nichtchristen als kaum assimilationsfähig galt. Im Zuge des Diskurses der «Geistigen Landesverteidigung» konnte ein offener Antisemitismus, wie ihn zu Beginn der 1930er Jahre die nationalsozialistisch inspirierten «Fronten» propagierten, erfolgreich als «unschweizerisch» ausgegrenzt werden bei gleichzeitiger Verschärfung der antisemitisch motivierten Immigrationspolitik.

Zum Identitätsdiskurs innerhalb der stalinistischen Sowjetunion referierte *Cristian Bogdan Jacob* (Budapest). Im Zentrum stand dabei der «national turn» innerhalb dieses Diskurses, ein turn, der sich sowohl in offiziellen Parteipublikationen als auch innerhalb der Historiographie nachweisen lasse. An die Stelle von Gesellschaftsbeschreibungen auf der Basis von Klassenunterschieden trat nach Jacob das historiographische Narrativ der «sozialistischen Nation». Seit den frühen 1930er Jahren, verstärkt seit 1935 wurde die Sowjetunion zu einem Raum der ethnischen Säuberungen und die Kategorie der «feindlichen Nation» zu einer Konstante im öffentlichen Diskurs. Ganze Nationalitäten wurden der Illoyalität gegenüber dem bolschewistischen Projekt bezichtigt.

David Luginbühl (Freiburg/Schweiz) setzte sich mit der Bildung des weite Teile des katholischen Europa umspannenden ultramontanen Kommunikationsnetzwerks im frühen 19. Jahrhundert auseinander. Luginbühl betonte die zentrale Rolle der Medien für diesen als

Integration gegenaufklärerischer Intellektuellenzirkel verstandenen Prozess und hob die Bedeutung hervor, welche der «öffentlichen Meinung» innerhalb ultramontaner Kreise beigemessen wurde. Innerhalb dieser ultramontanen Öffentlichkeit hätten sich Vergangenheitsinterpretationen und Zukunftsentwürfe homogenisiert und seien Identitätsangebote konstruiert worden. Luginbühl verwies weiter auf das spannungsgeladene Verhältnis zwischen diesem horizontal ausgerichteten Netzwerk und der vertikal strukturierten kirchlichen Hierarchie.

Ionut-Florin Biliuta (Budapest) führte die Teilnehmer in die Gedankenwelt des Philosophen Nae Ionescu (1890–1940) ein, dem Vordenker eines radikalen Konzepts rumänischer Identität auf der Basis orthodoxer Spiritualität. Aus politischen Motiven – der Parteinahme für den im Exil weilenden Prinzen Carol II. – begann Ionescu zwischen 1926 und 1933 die Orthodoxie als einziges Kriterium für die Zugehörigkeit zum Rumänentum zu propagieren, in Abgrenzung zur griechisch-orthodox dominierten Bauernpartei, welche der Rückkehr des Monarchen ablehnend gegenüberstand. Im Verlaufe dieser Jahre radikalisierte Ionescu seine Ideen und vertrat schliesslich eine «ethnische Ontologie», nach welcher Orthodoxie mit Rumänentum und Rumänentum mit Orthodoxie gleichgesetzt wurden. Die starke Abgrenzung des Philosophen Ionescu vom religiösen Nationalismus der Eisernen Garde durch den Referenten wurde in der anschliessenden Diskussion kritisch betrachtet und allgemein unter dem Aspekt des Einflusses radikaler Denker auf Identitätskonzeptionen in xenophoben Nationalismen der Zwischenkriegszeit diskutiert.

Sven-Daniel Gettys (Bochum) nahm die Identitätsdiskussion mit Luhmannscher Semantik wieder auf. Auf systemtheoretischer Basis analysierte Gettys die «Suche nach Identität» der evangelisch-lutheranischen Kirche Schwedens, welche seit dem 1. Januar 2000 ihren Status als Nationalkirche verloren hat. Gettys analysierte den religiösen Selbstbeobachtungs- und -beschreibungsprozess, der alle Aspekte autopoietischer Systemerhaltung umfasste und der sich in den 1950er Jahren nach der Verabschiedung eines Gesetzes zur religiösen Freiheit in Schweden intensivierte. Systemintern führte die diagnostizierte Krise zur Diskussion neuer Identitätsentwürfe, etwa der «Volkskirche» im Gegensatz zur klassischen «Priesterkirche». Die Diskussion kreiste um die Frage nach dem Mehrwert der komplexen Systemtheorie innerhalb geschichtswissenschaftlicher Fragestellungen sowie um deren Anwendbarkeit auf stärker ausdifferenzierte religiöse Systeme wie etwa jenes der USA.

Zum Schluss der Tagung stellte *Sinziana Paltineanu* (Budapest) ihr sich in der Entstehungsphase befindendes Dissertationsprojekt vor. Paltineanu setzt sich mit Fragen zu Integrations- und Assimilationskonzeptionen in der österreich-ungarischen Doppelmonarchie auseinander und legt den Fokus auf die rumänische Minderheit im ungarischen Teil der Monarchie seit dem Ausgleich von 1867. Das Forschungsinteresse liegt in einer begriffsgeschichtlichen Analyse des Assimilationsbegriffs, wie er in politischen Diskursen auf ungarischer als auch auf rumänischer Seite verwendet wurde und auf seine Querbezüge zu Begriffen wie Nation, Nationalität, Minderheit, Rasse oder Magyarisierung.

Gerade die Vielzahl der vorherrschenden Sichtweisen in Bezug auf Identitätskonzepte und deren Brauchbarkeit in den Geschichts- und anderen Geistes- und Sozialwissenschaften hat sicherlich zu einer weiteren Sensibilisierung der Teilnehmer im Minenfeld «Identität» beigetragen. Als wertvoller Input wurde in der Schlussdiskussion insbesondere der Vorschlag des Sozialanthropologen Christian Giordano gewertet, den Begriff «kollektive Identität« zugunsten des stärker auf die Pluralität verweisenden Ausdrucks «geteilter Identitäten» aufzugeben. Allgemein wurde die Fruchtbarkeit des interdisziplinären Austausches hervorgehoben, die mit dem System der Kommentatoren aus anderen Fachbereichen auch in kommenden Konferenzen beibehalten werden soll.

David Luginbühl